

DÜSSELDORF Als ihre erste Karriere fortschritt, hörte ihr Publikum diese Töne: Pock! Pock! Pock! Posch! Staunender Beifall. Der Schiedsrichter rief: „Vorteil Marie Jacquot“. Irgendwann war es vorbei, und er verkündete: „Spiel, Satz und Sieg Marie Jacquot“.

Marie Jacquot wurde nicht Tennisprofi, obwohl es ihr allererstes Berufswunsch war und sie das Händchen und die Kondition dazu hatte. Irgendwann bevorzugte sie ein graziöses Hölzchen für ihre rechte Hand: den Taktstock. Mittlerweile ist sie eine begehrte Dirigentin, jetzt gastierte sie mit den Wiener Symphonikern, denen sie eng verbunden ist, in der Düsseldorfer Tonhalle. Hat Tennis vielleicht etwas mit Klassik zu tun?

Nun, Dirigieren ist eine zutiefst und zühöchst sportliche Disziplin, immer ist irgendwas zu bewachen, zu animieren, zu befehlen, zu verhindern. Rotation im Körper ist Trumpf, obwohl es Pultstars gibt, die sich in hohem Alter kaum noch bewegen, wie vorzeitliche Reptilien in Erstarrung zu fallen scheinen und allenfalls mit den Augenlidern und Mundwinkeln dirigieren (wie es beispielsweise bei Sergiu Celibidache der Fall war). Orchester selbst verabscheuen Pultsnobs, deren Pantomime zeigt, dass sie vor allem bestaunt werden wollen. Ein guter Maestro erledigt alles in den Proben und ruft es im Konzert lediglich ab. Manche stehen indes über diesem Gesetz und schalten im Konzert den Nachbrenner ein (wie Leonard Bernstein).

In diesem Spektrum aus Agilität und Abgebrühtheit bewegt sich Jacquot auf einem ebenso aufregenden wie tückischen Sonderweg. Im ersten Teil des Abends dirigierte sie ohne Taktstock. Bei der Blechbläserversion des langsamen Satzes aus Bruckners Siebter sorgte das für beachtliche Präzision. Jacquots Arme ruderten kein einziges Mal, sie klappte ihre Hände aus den Handgelenken hoch und runter, unterteilte bisweilen Taktzeiten und übte mit kurzstreckigen Bewegungen die Herrschaft des Pinzettengriffs aus. Alles an kürzester Leine, Ausreißer werden sofort eingefangen. Das mögen nicht alle Orchester, die Wiener Blechbläser liebten es. Jacquot, das muss man wissen, besitzt neben dem Dirigier- auch ein Posaunen-

Spiel, Satz und Sieg für Marie Jacquot

Lange wollte sie Tennisprofi werden. Dann entschied sich die Französin fürs Dirigieren. In der Tonhalle Düsseldorf wurde sie bejubelt.



Marie Jacquot dirigiert mit und ohne Taktstock.

FOTO: WERNER KMETITSCH

examen, da macht ihr keiner ein Forte für ein Piano vor.

Solche Manöver der Disziplinierung des Klangs sind ordnungstiftend, sie halten ihr, als sie von 2019 bis 2022 als Kapellmeisterin an der Rheinoper Düsseldorf/Duisburg arbeitete. Im laufenden Betrieb kann kein Dirigent mehr probieren, da besteigt man abends im Orchestergraben gleichsam ein unbekanntes Auto, an dessen Steuer man trotz üppiger Führerscheinpraxis nie gegessen hat. Ganz neue Leute hier! Woher stammt die Aushilfe am Solo-Horn? In diesem Sinne: Marie Jacquot, so dachte man bei Bruckner, liebt bestimmt Schaltwagen.

Auch Ludwig van Beethovens berühmtes 3. Klavierkonzert c-Moll töpferle sie mit bloßen Händen. Hierbei zeigte sich aber eine ungünstige Tendenz solcher Dirigiertechnik: Sie bremst ein wenig die freie, spontane Emotion. Eine Handfläche, die sich vor Musikern hochkant aufstellt, sagt ja auch: Kommt mir nicht zu nahe! Nicht zu laut, bitte! Und prompt purzelten Wackler ein, einmal ausgerechnet im kurzen Fugato des Finalsatzes. Eine Dirigentin, die ebenfalls extrem straff dirigiert, aber fantasievoll Unschärfe zulässt, ist die Amerikanerin Karina Canellakis – die allerdings auch 13 Jahre mehr Orchestererfahrung in die Waagschale werfen kann.

Dass der Beethoven irgendwie klemmte und unorganisch, ja gelähmt wirkte, lag vornehmlich am Solisten Bruce Liu. Eine dermaßen bleiche, wattierte, geistig gestauchte Interpretation des Werks hat man lange nicht gehört. Pianistisch stimmte alles, musikalisch wenig. Liu hat vor drei Jahren den Warschauer Chopin-Wettbewerb gewonnen. Mag sein. Für Beethoven qualifizierte ihn das nicht. Mit Tschairowskis „Juni“ (aus den „Jahreszeiten“) als Zugabe schieden er und sein höfliches Klavierspiel von dannen.

Nach der Pause eine Verwandlung, Marie Jacquot nun mit Taktstock. Große, florale Bewegungen, viel Freilauf, wenig Gartenzaun. Dabei ist Arnold Schönbergs Bearbeitung von Brahms' Klavierquartett g-Moll gewiss ein Werk, das man eng steuern muss, damit die Neonfarben, die der Zwölftöner seinem Brahms aufgemalt hat, nicht allzu grell wirken. Nun, jetzt verschenke Marie Jacquot ihr Herz und schien

das brillante Spiel des Orchesters zu genießen. Das Publikum erlebte ein rassiges, drängendes Geschehen, wenngleich Jacquot das Finale fast entschärfte. Jedes amerikanische Orchester hätte ihr da zugerufen: Wir können auch schneller! Aber sie wollte ihre Wiener eben nicht über den Center Court der Tonhalle hetzen, trotz „Presto“-Anweisung in der Partitur. Eher lange Ballwechsel von der Grundlinie.

Riesiger Beifall in der bestens besuchten Tonhalle. Bei Marie Jacquot läuft alles auf eine tolle Karriere hinaus. Ihre authentische, von innen besetzte Musikalität ist eine Freude. Im Jahr 2026 übernimmt sie als Chefdirigentin das WDR-Sinfonieorchester Köln. In der internationalen Liga ist das auf jeden Fall Viertelfinale.

INFO

Sie absolvierte auch ein Posaunenstudium

Ausbildung Marie Jacquot, 1990 in Paris geboren, wurde zunächst als Tennistalent gefördert. Parallel dazu spielte sie Posaune. Mit 15 begann sie ein Posaunenstudium in Paris. Es folgte ein Dirigierstudium in Wien und Weimar. Von 2019 bis 2022 war sie Kapellmeisterin an der Rheinoper Düsseldorf/Duisburg.

Karriere Derzeit ist Jacquot Chefdirigentin an der Königlichen Oper in Kopenhagen. Im Sommer 2026 übernimmt sie das WDR-Sinfonieorchester Köln.